

---

# Berliner Debatte

# Initial

---

## 2

---

27. Jg. 2016

### Die Lücke der Utopie

---

Wassermann

Utopische  
Politikberatung

---

Schölderle

Die Republik  
der Seeräuber

---

Busch

Postsozialistische  
Romantik

---

Irrlitz

Okzident  
und Orient

---

Hein

elektronische Sonderausgabe  
der Druckfassung mit  
ISBN 978-3-945878-09-5  
[www.berlinerdebatte.de](http://www.berlinerdebatte.de)

Wirtschaftliche  
Stagnation in der EU

# Autorinnen und Autoren

**Tobias Albrecht, M.A.,**  
Politischer Theoretiker, Goethe-Universität  
Frankfurt am Main

**Olaf Briese, PD Dr.,**  
Institut für Kulturwissenschaft, Humboldt-  
Universität zu Berlin; Kulturwissenschaft-  
liche Fakultät, Europa-Universität Viadrina  
Frankfurt (Oder)

**Ulrich Busch, Doz. Dr. habil.,**  
Finanzwissenschaftler, Leibniz-Sozietät der  
Wissenschaften zu Berlin

**Irene Dölling, Dr. sc. phil.,** Professorin i. R.,  
Kulturwissenschaftlerin, Soziologin, Berlin

**Reinhard Heil, M.A.,**  
Philosoph, Karlsruher Institut für Techno-  
logie – Institut für Technikfolgenabschät-  
zung und Systemanalyse (ITAS)

**Eckhard Hein, Prof. Dr.,**  
Wirtschaftswissenschaftler, Hochschule für  
Wirtschaft und Recht; Institute for Internati-  
onal Political Economy (IPE) Berlin

**Gerd Irrlitz, Prof. em. Dr.,**  
Philosoph, Humboldt-Universität zu Berlin

**Anastasiya Kasko, M.A.,**  
Politische Theoretikerin, Universität Leipzig

**Rainer Land, Dr. sc. oec.,**  
Philosoph und Wirtschaftswissenschaftler,  
Thünen-Institut, Potsdam

**Sandra Markewitz, Dr.,**  
Philosophin, Universität Vechta

**Thomas Möbius, Dr.,**  
Literatur- und Sozialwissenschaftler, Berlin

**Stephan S. W. Müller, Dr. phil.,**  
Soziologe, Berlin

**Alexander Neupert-Doppler, Dr.,**  
Philosoph, Politologe und Historiker,  
Bildungsreferent und Geschäftsführer für  
die Sozialistische Jugend / Die Falken Han-  
nover

**Felicita Reuschling, M.A.,**  
Kunstpädagogin, Autorin und Kulturpro-  
duzentin, Teil des Herausgeber-Kollektivs  
kitchen-politics, Berlin

**Florian Schmid, M.A.,**  
Historiker und Hispanist, freier Autor, Berlin

**Thomas Schölderle, Dr.,**  
Politikwissenschaftler, Akademie für Poli-  
tische Bildung in Tutzing; Hochschule für  
Politik München

**Magdalena Schulz-Ohm, M.A.,**  
Kunsthistorikerin, Kunststätte Bossard,  
Jesteburg

**Astrid Volpert,**  
Diplom-Kulturwissenschaftlerin, Berlin

**Felix Wassermann, Dr. phil.,**  
Politikwissenschaftler, Humboldt-  
Universität zu Berlin

**Johanna Wischner, M.A.,**  
Philosophin, Technische Universität  
Darmstadt

# Kritik, Ermächtigung, Trost – Die Lücke der Utopie

Zusammengestellt von Johanna Wischner,  
Thomas Möbius und Florian Schmid

|  |    |  |     |
|--|----|--|-----|
| KRITIK, ERMÄCHTIGUNG, TROST –<br>DIE LÜCKE DER UTOPIE  |    | <i>Alexander Neupert-Doppler</i><br>Utopiebewusstsein. Formen und<br>Funktionen utopischen Denkens               | 84  |
| Editorial  | 3  | <i>Ulrich Busch</i><br>Postsozialistische Romantik   | 94  |
| <i>Felix Wassermann</i><br>„Bei Fürsten ist kein Raum für Philosophie.“<br>Die utopische Politikberatung<br>des Thomas Morus | 7  | ***  |     |
| <i>Thomas Schölderle</i><br>Libertalia – eine utopische<br>Republik der Seeräuber?   | 15 | <i>Astrid Volpert</i><br>Vom Traum, der narrete bis zum Irresein.<br>Bauhaus-Künstler in der Sowjetunion         | 107 |
| <i>Magdalena Schulz-Ohm</i><br>Gesamtkunstwerke als Form<br>des Utopischen. Von Richard Wagner<br>zu Johann Michael Bossard  | 25 | <i>Gerd Irrlitz</i><br>Über die autoritäre<br>politische Bewegung in Deutschland.<br>Teil 1: Okzident und Orient | 126 |
| <i>Sandra Markewitz</i><br>Zur Ordnungsform der Utopie:<br>Zwischen Ermächtigungs-<br>und Trostfunktion                      | 39 | <i>Eckhard Hein</i><br>Säkulare Stagnation<br>oder Stagnationspolitik?   | 133 |
| <i>Reinhard Heil</i><br>Transhumanismus und Sozialphysik.<br>F. M. Esfandiarys und<br>Alex Pentlands Technikzukünfte         | 50 | EVOLUTION ALS MODELL<br><br>Debattenaufwurf  | 144 |
| <i>Tobias Albrecht und Anastasiya Kasko</i><br>Dystopie im Kino  | 60 | <i>Rainer Land</i><br>Evolutorische Modelle<br>sozialen Wandels und<br>gesellschaftlicher Entwicklung            | 145 |
| <i>Felicita Reuschling</i><br>Beyond (Re-)Production.<br>Feministische Utopien<br>im 20. Jahrhundert                         | 73 | <i>Stephan S. W. Müller</i><br>Graduelle Kopplung als Basis<br>einer Evolutionstheorie des Sozialen              | 163 |

## BESPRECHUNGEN UND REZENSIONEN

Peter Seyferth (Hg.):  
Den Staat zerschlagen!  
Anarchistische Staatsverständnisse  
Rezensiert von *Olaf Briese*

177

Michael Thomas, Ulrich Busch (Hg.):  
Transformation im 21. Jahrhundert.  
Theorie – Geschichte – Fallstudien  
Rezensiert von *Irene Dölling*

180

## Editorial

Vor 500 Jahren, 1516, erschien Thomas Morus' „Utopia“. Der Titel wurde zum Begriff – nicht nur einer literarischen Gattung, sondern „einer Form von Zukunftserwartung, ja eines Weltverhaltens überhaupt“ (Jürgen Teller). Das Entwerfen gesellschaftlicher Alternativen verband sich mit dem Begriff der Utopie. Utopien markieren das, was fehlt – die Lücke zwischen Sein und Sollen. Schon am Anfang stand jedoch zur Frage, welche Geltung die utopischen Bilder beanspruchen. Utopien gelten gemeinhin als Entwürfe einer besseren Gesellschaft, sie verweisen dabei auch immer auf jenen historischen Moment, in dem sie formuliert wurden. Aber wie ernst sind die Entwürfe gemeint? Sind sie Gedankenexperiment, Handlungsanleitung, hypothetisches Ideal, ungebundene Sehnsucht nach einem Anderen? Schon in der „Utopia“ heißt es am Ende: „muß ich das wohl mehr wünschen, als dass ich es hoffen dürfte“. Der gemeinsame Nenner ist die Kritik. Die Utopie ist immer Kritik der gegenwärtigen Verhältnisse oder Warnung vor befürchteten Entwicklungen. Nur wie widersprüchlich und selbstkritisch dürfen die fiktionalen Blicke in eine bessere Zukunft

geraten? Werden die darin schlummernden Gefahren mitgedacht? Als literarische Gattung erscheint die Utopie oft als Gedankenspiel. Doch auch dort, wo sie dies ist, trägt sie zur „Herausbildung eines sozialen Gewissens“ (Richard Saage) bei. Utopien ermöglichen das Bewusstwerden der historischen Zufälligkeit der eigenen Situation ebenso wie das Feststellen der Defizite der Gegenwart. Das ist die Lücke, in die die Utopie stößt. Die Lücke eröffnet zugleich Handlungsmöglichkeiten. Indem Utopien die Veränderbarkeit der Verhältnisse in den Blick rücken, ermächtigen sie zum Erkennen und Handeln.

Das war das Novum der Utopie: Sie legte die Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse in die Hand der Menschen. Heute muss sie dabei nicht mehr gegen die Gottgegebenheit der Verhältnisse Einspruch erheben, sondern gegen das Diktum *There is no alternative*, den Slogan neoliberaler Hegemonie. Im Nachwort zur Leipziger Reclam-Ausgabe der „Utopia“ schrieb Jürgen Teller: „daß im Unfesten mehr Zukunft liegt als im Festen, macht die Würde der Utopie aus. Sie ist ein Gedankenexperiment aus Not und Hoffnung, beide bezeugen ihre

historische Verankerung exakt in Verhältnissen, die sind, und solchen, die sein sollen, sein können [...]. U-topia, der Nichtort enthält durch diese Negation bereits sprachlich den Protest: das Nichtsein richtet das Sein, das so ausgemalte und vorweggenommene Land läßt die Menschen das bestehende nicht mehr ohne weiteres hinnehmen, wenn die Tatsachen so sind, um so schlimmer für die Tatsachen.“ (Leipzig 1974, S. 162f.)

Die Zeit der Utopie ist, so heißt es, die Krise. Sie entspringe Zeiten des Umbruchs. Gilt das noch? Betrachtet man die Gegenwart, wird allerorten von Krisen gesprochen. Doch große, positive Utopien sucht man vergeblich. Stattdessen beherrschen Dystopien das Bild. Jean Raspails dystopischer Roman „Das Heerlager der Heiligen“ (1973) avancierte zum Kultbuch der Neuen Rechten. In Film und Literatur boomt eine Science-Fiction, die Katastrophenszenarien mit herrschaftsförmiger Rationalisierung, biopolitischer Segregation und starken Führungsfiguren inszeniert, etwa in dem Blockbuster „World War Z“ (2013). Juli Zehs „Corpus Delicti“ (2009) und Reinhard Jirgls „Nichts von euch auf Erden“ (2013) sind Beispiele aus der Literatur. Überall scheinen die Dystopien zu überwiegen. Ist das Krisengefühl so überwältigend, dass die Zukunft nur noch negativ gedacht wird? Liegt darin die utopische Kritik? Oder ist ein positiver Entwurf zu naiv? Muss die Utopie Lücke bleiben – kann man von ihr, wie Adorno sagt, nur negativ reden? Ist das Andere, die Alternative, nicht „auszupinseln“, weil es sonst in etwas umkippen könnte, das alles andere als emanzipatorisch wäre? Die Dystopie erwuchs aus der Selbstreflexion der Utopie über ihre Erschütterungen im 20. Jahrhundert. Doch äußert sich in der Dominanz der Dystopien nicht auch eine Hoffnungslosigkeit nach dem Scheitern der großen Utopien? Ist das auch eine Lücke der Utopie: der Ort, den die Utopie selbst nicht erreichen kann?

Neben dystopischer Ernüchterung steht der Ruf nach Utopien, steht utopische Sehnsucht. 2015 gründete sich mit „Utopie – Magazin für Sinn und Verstand“ eine Zeitschrift, die sich utopischem Denken und Handeln widmet; das Deutsche Theater Berlin stellte im März 2016 sein Programm unter das Motto „Der

leere Himmel: Gesellschaftliche Utopien“; die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften widmete ihren Salon „Sophie Charlotte“ im Januar Leibniz' Satz von „der besten aller möglichen Welten“ und fragte: „Kommen wir ohne Utopien aus?“, an der TU Dresden fand eine Ringvorlesung des Studentenrats statt unter dem Titel „NOWhere – Nirgendwo ins Irgendwo. 14 Kommentare zu utopischem Denken“; der Nautilus-Verlag beginnt im Herbst eine Buch-Reihe „Utopien für Hand und Kopf“ und die Tageszeitung „Neues Deutschland“ eröffnete das „Utopia“-Jahr schon Weihnachten 2015 mit einer Beilage zur Utopie. Vieles davon ist dem Jubiläum geschuldet, wie auch die vielen Tagungen zum Thema. Aber der utopische Impetus reicht darüber hinaus. In den letzten Jahren erstarken Protest- und Solidarbewegungen, gewinnt der Commons-Gedanke, weitet sich das Aufbegehren gegen die neoliberale Wirtschafts- und Finanzpolitik aus. Aber es scheint nicht auszureichen, um einen umfassenderen Zukunftsentwurf zu denken. In der Einleitung von „Die Idee des Sozialismus“ schreibt Axel Honneth: Seit „der Französischen Revolution waren die großen Bewegungen der Auflehnung gegen die kapitalistischen Verhältnisse stets von Utopien beflügelt, die Bilder davon entwarfen, wie die zukünftige Gesellschaft einmal verfaßt sein sollte [...]. Der Zufluß solcher Ströme des utopischen Denkens, wie Ernst Bloch gesagt hätte, scheint heute unterbrochen zu sein; man weiß zwar ziemlich genau, was man nicht will und was an den gegenwärtigen Sozialverhältnissen empörend ist, hat jedoch keine auch nur halbwegs klare Vorstellung davon, wohin eine gezielte Veränderung des Bestehenden sollte führen können.“ (Berlin 2015, S. 15f.)

Leben wir in nachutopischen Zeiten voller Verunsicherung? Die immer wiederkehrende Frage nach der Utopie verweist auf eine nach wie vor bestehende Lücke. Die Utopie scheint nicht abgegolten. Doch an die Stelle der Fortschrittsorientierung, des Drangs zur Gestaltung der Zukunft ist im gegenwärtigen Utopiediskurs vielfach eine Verteidigungshaltung getreten. Die Utopien warnen vor Verlusten. Sie scheinen heute nicht mehr dazu zu dienen, grundlegende gesellschaftliche Alternativen zu entwerfen,

auch wenn diese mit dem Ruf nach „mehr Utopie“ immer wieder eingefordert werden. Die Utopie zeigt sich als melancholisches Reflexionsmedium, das Sinndefizite der modernen Gesellschaft, soziale und ökologische Ängste auffängt. Kommt Utopien heute statt einer Ermächtigungs- vor allem eine Trostfunktion zu? Inwieweit dienen Utopien (noch) als Aushandlungsorte alternativer Lebensentwürfe und Inspirationsquelle gesellschaftlicher Veränderung? Zu beobachten ist für die Utopie eine Fragmentierung in Einzelaspekte sowie ein Rückzug ins Private. In Form individueller Projekte für die alltägliche Lebensweise hat die Utopie periodisch Konjunktur. Solche „kleinen Utopien“ erscheinen dabei mitunter eher als Anästhetikum. Dieser Eindruck drängt sich auf, wenn man den inzwischen weit verbreiteten Gebrauch des Begriffes „Utopie“ in einem „Wohlfühl-Kontext“, wie etwa in einer aktuellen Brause-Werbung, betrachtet. Geraten Utopien also zur Betäubung in einer Zeit, in der es einfacher ist, sich das apokalyptische Ende der Welt vorzustellen als grundlegende soziale und ökonomische Veränderungen?

Dabei leben wir in Zeiten grundlegender systemischer Verschiebungen (Immanuel Wallerstein). Wohin diese führen, ist offen und Gegenstand politischer Aushandlungsprozesse. Zum Teil bedienen derzeitige politische Entwicklungen mit Wahlerfolgen der Rechten, zunehmendem Rassismus, einem sukzessiven Abbau demokratischer Grundrechte und dem Terror antiemanzipatorischer Kräfte dystopische Zukunftsvorstellungen. Gleichzeitig zeigen aber die Protestereignisse der vergangenen Jahre und ihre Verstetigung in vielen Ländern, dass es durchaus utopische Risse im krisenhaften Herrschaftsgefüge gibt. So bleiben im Morus-Jahr 2016 die Fragen nach Utopien, ihren Funktionen und ihrem Gehalt aktuell, um darüber nachzudenken, in welche Richtung sich unsere Gesellschaften bewegen.

Berliner Debatte Initial widmete sich immer wieder der Utopie, u. a. mit den Heften „Sozialismus auf dem Mars“ (1/2005) und „Literatur und Utopie“ (4/2012). Wir nehmen das Jubiläum der „Utopia“ zum Anlass, uns erneut dem Thema zuzuwenden. Die Beiträge des Schwerpunkts erkunden die Möglichkeiten der Utopie in

historischer wie aktueller Perspektive. Eröffnet wird die Diskussion mit Morus' „Utopia“. *Felix Wassermann* liest diese als Erörterung darüber, inwieweit die Politik durch Gelehrte oder eben auch durch Utopien beraten werden kann oder ob eine solche Politikberatung „utopisch“ ist. Ausgehend vom „Dialogue of Counsel“ im ersten Teil der „Utopia“ spürt er dem Wechselverhältnis von politischer Utopie und Politikberatung nach. *Thomas Schölderle* behandelt die Libertalia-Legende – eine fiktionale Episode über eine Piratenrepublik in der ansonsten historisch weitgehend zuverlässigen „Allgemeinen Geschichte der Piraten“ von 1724. Er erkundet den utopischen Gehalt dieses von der Utopieforschung bislang wenig beachteten Textes, der eine fundamentale Kritik des alten Europas formuliert und das Bild einer radikal-demokratischen Gemeinschaft zeichnet. Ab 1921 gestaltete der expressionistische Bildhauer und Maler Johann Michael Bossard sein Anwesen in der Lüneburger Heide zu einem Gesamtkunstwerk. *Magdalena Schulz-Ohm* stellt dieses als Versuch vor, „Utopie zu leben“, und setzt es in Beziehung zu Richard Wagners Konzept des Gesamtkunstwerks.

Utopien haben die Menschen getröstet, aber sie haben auch Wege aufgezeigt, wie zu leben sei. *Sandra Markewitz* untersucht, wie sich nach dem theoretischen Abschied vom Möglichen, das sich nicht zu verwirklichen schien und im Blick auf konkrete Handlungsoptionen blass blieb, die Frage nach der Funktion des Utopischen im Sozialen neu stellt. *Reinhard Heil* widmet sich dem Verhältnis von auf die Gestaltung der Gesellschaft zielenden Technikvisionen und Utopien. Am Beispiel von Fereidoun M. Esfandiarys „Up-Wingers“ und Alex Pentlands „Social Physics“ diskutiert er, inwieweit sich transhumanistische und technikvisionäre Entwürfe als Utopie betrachten lassen. Unter Bezug auf drei Utopiebegriffe (intentional, totalitär und klassisch) werden die beiden Technikzukünfte im utopischen Kontext verortet. Utopie und Dystopie im zeitgenössischen Kino stehen im Mittelpunkt des Beitrags von *Tobias Albrecht* und *Anastasiya Kasko*. Mit der Kritischen Theorie von Theodor W. Adorno untersuchen sie das gesellschaftskritische Potential dystopischer

Darstellungsform anhand dreier Filmbeispiele: „Children of Men“, „Snowpiercer“ und „Mad Max: Fury Road“. *Felicita Reuschling* zeichnet Etappen der feministischen Utopie im 20. Jahrhundert nach, indem sie auf Vorstellungen zu Reproduktionsverhältnissen und Fortpflanzung in den utopischen Texten von Charlotte Perkins Gilman, Alexandra Kollontai, Shulamith Firestone, Marge Piercy und Donna Haraway eingeht.

*Alexander Neupert-Doppler* skizziert zunächst die Entwicklung der Formen der Utopie, um anschließend mögliche Funktionen utopischen Denkens zu diskutieren. Mit der Frage nach den Träger/innen utopischen Bewusstseins eröffnet er eine Perspektive, wie Utopieforschung mit einem funktionalen Utopiebegriff zur Erforschung sozialer und politischer Bewegungen beitragen könnte. Im abschließenden Beitrag betrachtet *Ulrich Busch* das Zukunftsverständnis Linker, nachdem diesen die wissenschaftliche Konzeption der Zukunft abhanden kam. Ausgehend von den Äußerungen Marx' und Engels' zur Utopie erörtert er das Verhältnis von sozialistischen Zukunftsvorstellungen und Utopie. Nach dem Scheitern des realen Sozialismus, so seine Diagnose, lasse sich nunmehr eine „Wandlung des Sozialismus von einer teilweise utopischen Theorie und fehlgeleiteten Realität zu einer romantischen Utopie“ beobachten. Aus dieser Sackgasse komme die Linke nur heraus, wenn sie ein „wissenschaftliches“ Sozialismusbild entwickle.

Außerhalb des Schwerpunkts rekonstruiert *Astrid Volpert* anhand bislang unbekannter Archivquellen die vergessenen Biographien der Bauhaus-Künstler Erich Borchert und Gerhard Moser, die 1930 bzw. 1935 in die Sowjetunion gingen und dort später Opfer der Stalinschen Verfolgungen wurden. Ihr Beitrag ergänzt die Utopie-Thematik: In dem tragischen Schicksal Borcherts und Mosers manifestiert sich das Scheitern eines utopischen Traumes. Von *Gerd Irrlitz* veröffentlichten wir den ersten Teil eines Beitrags, in dem er den Ursachen für die aggressive Ablehnung von Flüchtlingen und Einwanderern durch Pegida und AfD nachgeht. Gegenüber deren verbreiteter Kennzeichnung als populistische Bewegungen macht Irrlitz auf die autoritäre Gefahr für die liberale Demokratie aufmerksam und reflektiert den Wandel in der Wahrnehmung des Morgenlandes von einem anziehenden Ort der Wunder hin zu einer Quelle der Bedrohung. Ebenfalls mit aktuellen Entwicklungen in Europa beschäftigt sich *Eckhard Hein*. Er diskutiert, auf Josef Steindl aufbauend, inwieweit die beobachtbare wirtschaftliche Stagnation aus einer Stagnationspolitik resultiert, und legt eine alternative Sichtweise auf Stagnation im modernen Kapitalismus vor. Weiterhin laden wir ein zu einer Debatte darüber, inwiefern Evolution als theoretisches Modell für die Erklärung gesellschaftlichen Wandels gedacht werden kann. Die Beiträge von *Rainer Land* und *Stephan S. W. Müller* bilden hierfür den Auftakt.

*Johanna Wischner,  
Thomas Möbius,  
Florian Schmid*

Felix Wassermann

## „Bei Fürsten ist kein Raum für Philosophie.“

### Die utopische Politikberatung des Thomas Morus

Der politische Utopist und der politische Berater – diese zwei Figuren des Politischen gelten als grundverschiedene, einander womöglich gar ausschließende Charaktere. Wer ferne, unerreichbare politische Welten imaginiert, der erscheint ungeeignet für die naheliegende Beratung der praktischen Politik. Wer umgekehrt versucht, der politischen Praxis Ratschläge zu erteilen, der erscheint seinerseits gut beraten, von utopischen Vorstellungen und Erwartungen Abstand zu nehmen. Denn die Politik verlangt nicht nach Weltfremdlingen, Idealisten und Träumern, sondern nach Pragmatikern, Realisten und Machern. Wer Visionen hat, der möge zum Arzt gehen, hat ein deutscher Bundeskanzler einmal gesagt, und für politische Utopisten gilt das wohl in besonderem Maße.

Was könnte angesichts dieser holzschnittartigen Kontrastierung der Charakterbilder des politischen Utopisten und des politischen Beraters die politische Utopie mit der Politikberatung zu schaffen haben? Und was wäre in diesem Sinne unter „utopischer Politikberatung“ zu verstehen? Thomas Morus hat sich wie kein zweiter mit dem Verhältnis von politischer Utopie und Politikberatung auseinandergesetzt (Wassermann 2011). Vor 500 Jahren begründete der 38-jährige Londoner Anwalt mit seiner „Utopia“ unter diesem Namen die literarische Gattung der Utopie. Das berühmte zweite Buch dieses in lateinischer Sprache verfassten, 1516 erschienenen Werks mit dem Haupttitel „Von der besten Staatsverfassung“ erzählt von dem glücklichen Volk der Utopier, das ohne Privateigentum irgendwo – bzw. „nirgendwo“ – in der „Neuen Welt“ auf der fernen Insel Utopia lebt. In dem weniger bekannten ersten Buch, das Morus

dem fiktiven Reisebericht des Seefahrers Raphael Hythlodeus nachträglich voranstellte (Hexter 1952; 1978), verhandeln dieser Seefahrer und dessen Gesprächspartner ‚Morus‘, der mit dem namensgleichen Autor nicht ohne Weiteres gleichzusetzen ist (ebd.), die grundsätzliche Frage, ob sich ein gelehrter Mann einem Machthaber als Berater zur Verfügung stellen solle – eine Frage, die Hythlodeus verneint, ‚Morus‘ hingegen bejaht. In der klaren Zweiteilung der Gesprächs-Positionen in diesem sogenannten „Dialogue of Counsel“, der den Gegenstand des ersten Buches der „Utopia“ bildet, wie auch in dem zweigeteilten Gesamtaufbau dieses Werks, das dem utopischen zweiten das praxisnahe erste Buch voran- und gegenüberstellt, spiegelt Morus’ „Utopia“ das Spannungsverhältnis wider, das auch die Biographie ihres Autors durchzieht: das Spannungsverhältnis zwischen dem gelehrten Humanisten und dem politikaffinen Juristen (Saage 2006). Denn bereits ein bis zwei Jahre nach dem Erscheinen seines utopischen Bestsellers tritt Morus ganz in die Dienste des englischen Königs Heinrich VIII. ein (Elton 1972; Mermel 1977; Guy 1980), um als dessen Berater bis in das Amt des Lordkanzlers aufzusteigen und schließlich, nachdem er dieses Amt von 1529 bis 1532 innehatte, 1535 infolge seiner Weigerung, Heinrich als Oberhaupt der Kirche von England anzuerkennen, als katholischer Märtyrer auf dem Schafott zu landen.

Das spannungsreiche Verhältnis zwischen dem politischen Utopisten und dem politischen Berater Thomas Morus, wie es sich in seinem Werk und seiner Biographie gleichermaßen spiegelt, bietet einen guten Ausgangspunkt, um jenseits holzschnittartiger Kontrastierung



gen dem facettenreichen Wechselverhältnis von politischer Utopie und Politikberatung nachzuspüren. Hierzu wird zunächst anhand der Argumentation des Beratungsskeptikers Hythlodeus nachvollzogen, aufgrund welcher Einwände dieser eine direkte Wissensvermittlung durch einen Gelehrten an einen Machthaber für eine Utopie im Wortsinne hält: Eine solche Politikberatung ist in der Politik „ortlos“ und hat dort „keinen Raum“ (Kapitel 1). Sodann wird untersucht, inwiefern die „Utopia“ trotz dieser *Utopie der Politikberatung*, für die der Beratungsskeptiker Hythlodeus steht, eine *Politikberatung der Utopie* präsentiert, eine Beratung, die sich allerdings von derjenigen einer direkten, konsultativen Wissensvermittlung durch einen Gelehrten unterscheidet. Es handelt sich hierbei, wie zu zeigen ist, um das Abwägen politischer Möglichkeiten im Modus der ergebnisoffenen Deliberation (Kapitel 2). Abschließend wird nach dem „Ort“ bzw. „Nicht-Ort“ gefragt, den die politikwissenschaftliche Politikberatungs-Forschung dem in der „Utopia“ vorgeführten komplexen Politikberatungsverständnis einräumt, das die Grenzen der direkten Vermittelbarkeit philosophischen Gelehrten-Wissens in die Politik hinein erfasst und dennoch Chancen für eine deliberative Politikberatung durch die politische Utopie eröffnet. Mit dieser Frage konfrontiert die *utopische Politikberatung* des Thomas Morus auch 500 Jahre nach dem Erscheinen der „Utopia“ ihre Adressaten, seien dies politische Berater, politisch Beratene oder die Beobachter beider (Kapitel 3).

## Die Utopie der Politikberatung

„[B]ei Fürsten ist kein Raum für Philosophie.“ (Morus 1516/2005: 42) Diese beratungsskeptische Position vertritt im „Dialogue of Counsel“ Raphael Hythlodeus, der Gesprächspartner des fiktiven ‚Morus‘. Der weitgereiste Seefahrer sieht keine Chance, dass sein umfassendes Weltwissen bei Machthabern Gehör finden könnte – und erkennt daher auch keinen Grund, ihnen dieses Wissen überhaupt anzubieten. Denn „was für tauben Ohren würde ich meine Geschichte erzählen!“ (ebd.: 41), klagt er mit Blick auf die militärisch-expansive Voreingenommenheit

der Fürsten, die von den „vernünftigen Künsten des Friedens“ (ebd.: 22) nichts wissen wollten. Zugleich formuliert er eine vernichtende Kritik an den Ratgebern der Fürsten, die einen „Kreis von Neidern und Selbstgefälligen“ (ebd.) bildeten, deren „überhebliche, widersinnige und törichte Vorurteile“ (ebd.: 23), genährt durch Selbstverliebtheit, liebedienerische Schmeichelei, Engstirnigkeit und Innovationsfeindlichkeit, alle Versuche philosophischer Politikberatung zum Scheitern verurteilten. Liefse sich Hythlodeus, wie von ‚Morus‘ vorgeschlagen, gegen seine eigenen philosophischen Überzeugungen auf die Zwänge der praktischen Politik ein und passte er sich und sein Wissen diesen Zwängen an, so „käme nichts anderes heraus, als dass ich selbst verrückt würde, während ich die Verrücktheit anderer zu heilen versuchte“ (ebd.: 42). Wer als Freund der Wahrheit den ihm fremden Raum der Politik betritt, in dem „kein Raum für Philosophie“ (ebd.) ist, der beschädigt und verdirbt demnach seinen Charakter. Daran aber kann ein Philosoph unmöglich interessiert sein, und deswegen widerspricht Politikberatung letztlich dem Eigeninteresse des Philosophen. Er entfernt sich von sich selbst, wenn er die reine, eindeutige, an der Wahrheit statt dem Handeln orientierte Philosophie verlässt und sie durch geschmeidige, adressatenspezifische Ratschläge ersetzt: „Denn wenn ich die Wahrheit sagen will, so muss ich so reden. Ob es im übrigen die Sache eines Philosophen ist, Falsches zu sagen, weiß ich nicht; meine ist es jedenfalls nicht.“ (ebd.: 42f.)

Die „Verrücktheit“, die Hythlodeus für den Philosophen befürchtet, wenn er sich in den Raum der Politik hineinbegibt, scheint nicht weniger dem Utopisten zu drohen, den Hythlodeus im zweiten Buch der „Utopia“ als Erzähler von dem glücklichen Gemeinwesen der Utopier verkörpert. Wie der reine Philosoph, so riskiert auch der radikale Utopist, „verrückt“ zu werden, wenn er sich auf die Beratung der praktischen Politik mit ihren Zwängen einlässt. Schnell verzweifelt er an den Widersprüchen zwischen seinen utopischen, holistischen, radikalen Vorstellungen und der machtrealistischen, kleinteiligen, inkrementalistischen Eigenlogik des politischen Prozesses. Gemäß dieser beratungsskeptischen Überzeugung

verzichtet Hythlodeus von vornherein darauf, seine Erlebnisse und Erkenntnisse von fernen Orten und insbesondere von der Insel Utopia in politikpraktische Ratschläge zu übersetzen. Denn, so kann seine bereits zitierte beratungsskeptische Position aus dem ersten Buch variiert werden: „Bei Fürsten ist kein Raum für Utopie.“ Visionäre Ratschläge, die auf eine radikale Veränderung der Politik abzielen, ob sie nun aus der „praxisfernen“ Philosophie oder der „realitätsfernen“ Utopie, aus der theoretischen oder der imaginären Distanz gewonnen werden mögen, haben Hythlodeus’ zufolge in der Politik „keinen Raum“. Sie sind dort selbst „ortlos“ und also im Wortsinne utopisch. Diese Behauptung der Ortlosigkeit bzw. „Utopie“ einer Politikberatung, die ihr Wissen aus praxis- und realitätsfernen Quellen schöpft, geht dabei mit einem dezisionistischen Politik- und Politikberatungsverständnis einher. Gemäß diesem Hythlodeusschen Verständnis dominiert der politische Entscheidungsträger mit seinen Entscheidungen bzw. „Dezisionen“ im Politik- und Beratungsprozess über den politischen Berater. Will dieser dennoch praktisch wirksam werden, so hat er sich den konkreten politischen Gegebenheiten „vor Ort“ und den Machtambitionen des politischen Entscheiders anzupassen, statt sich wie der praxisferne Philosoph und der realitätsferne Utopist an theoretische und literarische „Nicht-Orte“ zu flüchten. Philosophen und Utopisten sind in diesem dezisionistischen Sinne also dazu gezwungen, wollen sie politisch wirken, ohne aber „verrückt“ zu werden, sich in Nicht-Utopisten zu verwandeln, mit anderen Worten: in Topisten.

Im Gegensatz zu den politikfernen Utopisten akzeptieren Topisten die Eigenheiten der unmittelbar vor ihnen liegenden politischen Topographie, an die sie sich anpassen und auf die sie ihre Ratschläge abstimmen. Umgekehrt erkunden politische Utopisten politikferne, ganz andere Orte, von denen sie allenfalls gelegentlich, wie Hythlodeus im zweiten Buch der „Utopia“, „utopisch“ erzählen, aus denen sie aber selten – und vor allem selten erfolgreich – konkrete, übertragbare, „realistische“ Ratschläge für die praktische Politik ableiten. Erheben sie trotz ihrer charakterlichen Distanz zur Tagespolitik, die Hythlodeus herausstellt,

einen politischen Beratungsanspruch, so werden Utopisten schnell zu tragischen – oder aber lächerlichen – Figuren. Denn wenn sie versuchen, auf dem politischen Terrain wirksam zu werden, müssen sie sich diesem annähern und an dessen Topographie anpassen. Sie entfernen sich dabei von der politikfernen Wissensquelle, aus der sie ihre Ratschläge, aber eben auch ihr Selbstbild schöpfen. Hierhin zeigt sich die „Utopie der Politikberatung“ in ihrer tragischen Konsequenz: Eine Politikberatung, die aus der Weite und Ferne des „Nicht-Naheliegenden“, also des Utopischen zu schöpfen hofft, droht im Verlauf ihrer topischen Realisierung selbst zu einer politischen Utopie zu werden.

Angesichts dieses im Anschluss an Hythlodeus entworfenen tragischen Porträts des utopisch motivierten politischen Beraters nimmt sich das Ende der Beratungskarriere des Utopisten Thomas Morus seinerseits tragisch aus. Der Autor der „Utopia“ scheint in dieser Perspektive an seinem Lebensende politikpraktisch nicht allein an seinen ethischen Maßstäben als überzeugter Katholik gescheitert zu sein. Vielmehr scheiterte er an eben jenen Gegensätzen zwischen dem humanistischen Gelehrten und dem politikaffinen Juristen, die er noch vor Antritt seiner Beratungskarriere literarisch verarbeitete, als er dem „utopischen“ zweiten Buch der „Utopia“ das um die Frage des „Praxisbezugs“ kreisende erste Buch mit dem „Dialogue of Counsel“ voranstellte. Eine solche Deutung legt es nahe, die zwei Figuren des politischen Utopisten und des politischen Beraters in der Tat als zwei einander ausschließende Charaktere anzusehen. Es erschiene daher auch nur folgerichtig, jedem, der beide Rollen zugleich zu spielen versucht, zu raten, lieber „zum Arzt“ zu gehen, um wahlweise seine utopischen Visionen heilen zu lassen oder aber umgekehrt seine politikberatenden Ambitionen zu kurieren, sprich: um der von Hythlodeus befürchteten „Verrücktheit“ zu entgehen. Auch dass die „Utopia“ beratungsskeptisch endet, erscheint in dieser Perspektive nur konsequent. So kommentiert der fiktive ‚Morus‘, der im „Dialogue of Counsel“ des ersten Buches noch als Beratungsoptimist auftrat, Hythlodeus’ Reisebericht von der Insel Utopia mit der Schlussbemerkung, dass die dort gelebte Utopie zwar wünschenswert, ihre

Verwirklichung in „unseren Staaten“ aber nicht zu erhoffen sei: „Inzwischen kann ich zwar nicht allem zustimmen, was er gesagt hat, obschon er unstreitig sonst ein ebenso gebildeter wie welterfahrener Mann ist, jedoch gestehe ich gern, dass es im Staate der Utopier sehr vieles gibt, was ich unseren Staaten eher wünschen möchte als erhoffen kann.“ (ebd.: 110)

## Die Politikberatung der Utopie

Hythlodeus' Beratungsskepsis, in die auch sein Gesprächspartner ‚Morus‘ am Ende der „Utopia“ offenbar einstimmt, lässt es „utopisch“ erscheinen, dass politikferne Utopisten ihr spezifisches Wissen auf direktem Wege in die politische Praxis einspeisen. Eine solche direkte Politikberatung durch die Utopie hat in der dezisionistisch verstandenen und „topisch“ betriebenen Politik „keinen Raum“. Daher sind die Hoffnungen überzogen und unrealistisch, philosophisches und utopisches Wissen lasse sich technokratisch – oder im Sinne einer „Utopistenherrschaft“ auch „utopokratisch“ – in die Politik hinein vermitteln. Solche Hoffnungen verkennen die „Utopie der Politikberatung“. Wenn also für eine direkte Politikberatung in der dezisionistisch verstandenen Politik „kein Raum“ ist, so stellt sich die Frage, welche andere Art der Politikberatung für Philosophen und Utopisten vorstellbar ist, die an den Platz einer direkten Wissensvermittlung treten könnte. Eben hierüber diskutieren Hythlodeus und ‚Morus‘ im „Dialogue of Counsel“, wobei ‚Morus‘ ein eigenes Beratungsverständnis entwickelt. Mit diesem Beratungsverständnis, vor allem aber durch die Art und Weise, in der ‚Morus‘ dieses Verständnis im ergebnisoffenen Beratungsgespräch mit seinem Dialogpartner Hythlodeus entwickelt, führt die „Utopia“ eine andere, nicht-technokratische bzw. nicht-utopokratische „Politikberatung der Utopie“ vor.

Der fiktive ‚Morus‘ entwickelt im „Dialogue of Counsel“ seine eigene Konzeption politischer Beratung. Auf den ersten Blick handelt es sich dabei um eine Alternative zu der von Hythlodeus kritisierten und abgelehnten technokratischen Konzeption, auf den zweiten Blick allerdings lediglich um deren abgeschwächte Variante.

Nach Einschätzung von ‚Morus‘ ist eine Beratung der Politik nicht nur dringend erforderlich, sondern, anders als von Hythlodeus behauptet, durchaus möglich, dann nämlich, wenn der Gelehrte als Berater dazu bereit ist, sich auf die Zwänge und Eigenheiten der dezisionistisch verfahrenen Politik einzulassen. Zwar sei die „Schulphilosophie“, *philosophia scholastica*, in der Tat „im Rat der Fürsten [...], wo große Dinge mit großem Gewicht verhandelt werden, [...] nicht am Platze“ (ebd.: 42), sei sie doch allein „unter guten Freunden im vertraulichen Gespräch“ (ebd.) angebracht. Um aber dennoch Wissen und Rat anzubieten, müsse man als Gelehrter die „andere, weltläufigere Philosophie“, *philosophia civilior*, anwenden, „die ihre Bühne kennt, sich ihr anpasst und in dem Stück, das gerade gespielt wird, ihre Rolle kunstgerecht und mit Anstand durchführt“ (ebd.). Diese andere Philosophie verfare „auf Umwegen“ (ebd.) und versuche, „alles geschickt darzulegen und, was du nicht zum Guten wenden kannst, wenigstens möglichst wenig schlecht ausfallen zu lassen“ (ebd.).

Da sich die Politik absoluten Beratungsansprüchen und direkten Beratungsversuchen von „Schulphilosophen“, die politischen Utopisten in ihrer Politikferne ähneln, versperrt, ist gelehrte Politikberatung nur auf indirektem Wege aussichtsreich, als eine Kunst des Möglichen, die sich von techno- und utopokratischen Beratungsweisen dadurch unterscheidet, dass sie die Besonderheiten der politischen Topographie bei der Berechnung der gangbaren „Umwege“ zum Ohr des Machthabers einkalkuliert. Diese taktischer und weniger radikal verfahrenende Form der Wissensvermittlung, die die topischen Gegebenheiten der dezisionistischen Politik „realistisch“ einschätzt und berücksichtigt, steht in geringerem Maße als die von Hythlodeus kritisierten Versuche direkter Politikberatung in der Gefahr, wegen ihrer übersteigerten Erwartungen in generelle Beratungsskepsis umzuschlagen. Allerdings bleibt das beschriebene Risiko des tragischen Scheiterns des politischen Beraters bestehen, da sich dieser an die politische Topographie annähern muss, wenn er praktisch wirksam werden will, und sich hierdurch von seiner Philosophie oder Utopie – und letztlich von sich selbst – entfernt. Aus diesem Grund

kann ‚Morus‘ mit seiner Beratungsvorstellung den Hythlodeus auch nicht überzeugen. Der „Schulphilosoph“ lehnt die von ‚Morus‘ empfohlene, „andere, weltläufigere Philosophie“, die „auf Umwegen“ verfährt, rundheraus ab: Sie bewirke nichts und treibe stattdessen den Gelehrten in die schon erwähnte Verrücktheit.

Der „Dialogue of Counsel“ endet daher unentschieden. Weder setzt sich Hythlodeus mit seiner Beratungskepsis durch, die aus der Verbindung eines techno- und utopokratischen Beratungsverständnisses mit einem dezisionistischen Politikverständnis hervorgeht, noch kann ‚Morus‘ mit seinem Beratungsoptimismus vollends überzeugen. Zwar speist sich dieser anders als bei Hythlodeus aus einem abgeschwächten techno- und utopokratischen Beratungsverständnis, bleibt aber einem dezisionistischen Politikverständnis verhaftet. Die zwei unterschiedlichen Positionen der Gesprächspartner bestehen somit bis zuletzt: Hythlodeus hält die Beratung der Politik (in seinem Sinne) für unmöglich, ‚Morus‘ hingegen hält sie (in seinem Sinne) für möglich. Wenn also kein Konsens über die Art und die Aussichten politischer Beratung und beratener Politik zu erzielen ist, so stellt sich die Frage, ob die „Utopia“ jenseits dieser konträren Positionen eine ganz andere „Politikberatung der Utopie“ vorführt und erfüllt. Weist man politischen Utopien im Allgemeinen die Funktion zu, der topischen Gegenwart in kritischer Absicht eine radikale, oft fremde Alternative vor Augen zu führen, so kann die zur Diskussion stehende Frage nach der „Politikberatung der Utopie“ dahingehend reformuliert werden, inwiefern die „Utopia“ eine solche radikale Alternative der Politikberatung präsentiert, die sich grundsätzlich von einem techno- und utopokratischen Beratungsverständnis unterscheidet und es kritisiert, statt es nur zu variieren.

Eine solche radikale Alternative zu techno- und utopokratischen Politikberatungs- und dezisionistischen Politikverständnissen scheint die „Utopia“ im „Dialogue of Counsel“ in der Tat vorzuführen, allerdings nicht in dem, was Hythlodeus und ‚Morus‘ jeweils vorschlagen, sondern vielmehr darin, *wie* die beiden sich über ihren umstrittenen Gegenstand – das Problem des politischen Rats – miteinander beraten. In

ihrer dialogischen, deliberativen Beratung über die Frage der Politikberatung zeigt sich mehr noch als in den nur scheinbar gegensätzlichen, einander tatsächlich aber eher variierenden Beratungsvorstellungen, die Hythlodeus und ‚Morus‘ vertreten, was Thomas Morus als gute, richtige und sinnvolle Politikberatung auszeichnet: einen Austausch von entgegengesetzten Meinungen und ein Abwägen verschiedener Möglichkeiten bezüglich eines umstrittenen, ungewissen Beratungsgegenstandes im Modus der ergebnisoffenen Deliberation. Nicht ohne Grund wurde der „Dialogue of Counsel“ als Beratungsrede (*genus deliberativum*) gedeutet, die der humanistischen Rhetoriklehre der Deliberation entspricht (Logan 1995). So bemühen Hythlodeus und ‚Morus‘ zur Untermauerung ihrer jeweiligen Argumente die zentralen Topoi der beratenden Rede: Nutzen und Ehrenhaftigkeit, *utilitas* und *honestas*, die sie mit Blick auf ihren Beratungsgegenstand – die Frage der Politikberatung – zu erweisen bzw. zu widerlegen suchen.

Die politische Deliberation als ein reziprokes Mit-sich-zu-Rate-Gehen zweier Dialogpartner bildet demnach die von Thomas Morus im „Dialogue of Counsel“ in Szene gesetzte radikale Alternative zu der mehr oder weniger techno- und utopokratischen Beratungsform der politischen Konsultation, die als einseitige Abfragen bzw. Anbieten philosophischen, utopischen oder anders gearteten Wissens dem politischen Dezisionismus verhaftet bleibt. Damit führt der „Dialogue of Counsel“ nicht nur ein grundsätzlich alternatives Beratungsverständnis vor, sondern impliziert zudem ein radikal anderes Politikverständnis. Denn um der Deliberation in der Politik einen „Raum“ zu eröffnen, wäre es erforderlich, Politik anders zu verstehen und zu betreiben als dies in dezisionistisch geprägten politischen Topographien und Traditionen üblich ist. Hierin besteht der radikale politische Ratschlag, den die „Utopia“ im „Dialogue of Counsel“ unterbreitet: Wenn „bei Fürsten [...] kein Raum ist für Philosophie“ (Morus 1516/2005: 42) und zudem auch kein Raum ist für „Utopie“, so haben Philosophen und Utopisten, die politisch wirken wollen, ebenso wie Fürsten, die gut beraten werden wollen, neue, andere Beratungsräume zu erobern bzw. zu schaffen – solche der politischen Deliberation.

Die Deliberation ist demnach diejenige Beratungsform, in der allein gelehrte Politikberatung gelingen kann, und darüber hinaus ist sie nicht nur eine Variante oder Ergänzung, sondern vielmehr eine grundsätzliche Alternative zu entscheidungsfixierten politischen Verfahren der Konsultation und Dezision. Indem die „Utopia“ diese radikale, nicht-naheliegende, „utopische“ Alternative einer ganz anderen Politikberatung als Möglichkeit vorführt, trägt sie selbst performativ zur politischen Deliberation über die angemessene Politik und Politikberatung bei, an der ihr Autor mit seinem utopischen „Wissen“ partizipiert. Diese Form der Morusschen „Politikberatung der Utopie“ ist nicht in erster Linie im zweiten Buch der „Utopia“ und der dortigen Schilderung des glücklichen Gemeinwesens der Utopier zu finden. Vielmehr findet sie sich im ersten Buch, sofern man den „Dialogue of Counsel“ als eine deliberative Aufführung eines radikal anderen Beratungs- und Politikverständnisses – und also utopisch-beratend – versteht.

### Utopische Politikberatung

Jürgen Habermas hat einmal drei Modelle der wissenschaftlichen Politikberatung unterschieden: ein dezisionistisches, ein technokratisches und ein pragmatistisches Modell (Habermas 1963/1969), und diese drei Modelle durchziehen seit ihrer Einführung im Jahr 1963 die sozialwissenschaftliche Politikberatungs-Diskussion (Lompe 2006). Im dezisionistischen Modell dominiert der Entscheidungsträger über den sachverständigen Fachmann, dessen Expertise er zur Unterstützung seiner eigenen, souveränen Entscheidungen nutzt. Im technokratischen Modell verhält es sich umgekehrt: Der Fachmann dominiert hier über den Politiker, dem er die wissenschaftlich erwiesenen Sachzwänge aufzeigt und die daraus zu ziehenden Schlüsse diktiert. Im pragmatistischen Modell schließlich stehen beide, der Politiker und der Fachmann, in einem reziproken und zudem öffentlichen Kommunikationsverhältnis. Durch ihre wechselseitige Beratung bzw. Beauftragung und durch ihre Rückbindung an die sie umgebende soziale Lebenswelt tragen sie gemeinsam zur Aufklärung und Bearbeitung der politischen Zwecke und

Mittel, Probleme und Lösungen, Fragen und Antworten bei. Wo wäre mit Blick auf diese drei Modelle die „utopische Politikberatung“ eines Thomas Morus zu verorten?

Der Versuch einer solchen Verortung steht vor dem Problem, dass die in der „Utopia“ vorgeführte Politikberatung die drei von Habermas idealtypisch unterschiedenen Modelle miteinander zu verbinden und zu unterlaufen scheint. Aus der Perspektive des Hythlodeus' betrachtet, tritt der politische Dezisionismus in den Vordergrund, der es unrealistisch erscheinen lässt, dass eine direkte Vermittlung gelehrten Wissens in die Politik hinein gelingt. Hingegen erscheint es aus der Perspektive des ‚Morus‘ durchaus vorstellbar, dass sich der Gelehrte den Gegebenheiten der dezisionistischen Topographie so weit anpasst, dass er „auf Umwegen“, wenn auch im Prinzip technokratisch, durch geschickte Konsultation die Politik erreicht und berät. Hinsichtlich der Art und Weise schließlich, in der Hythlodeus und ‚Morus‘ ergebnisoffen über die strittige Frage des politischen Rats miteinander deliberieren, besitzt die Morussche Politikberatungskonzeption eine Nähe zum pragmatistischen Modell. Die in der „Utopia“ vorgeführte „utopische Politikberatung“ erscheint daher „utopisch“ auch in dem Sinn, dass sie sich einer eindeutigen Verortung entzieht, wie sie Habermas in seiner Politikberatungs-Typologie vorgeschlagen hat. Womöglich verweist diese typologisch-theoretische Ortlosigkeit des komplexen Morusschen Politikberatungs-Verständnisses gar auf eine grundsätzlichere „Utopie“: auf die nicht allein zeitliche Distanz, die zwischen der modernen, wissenschaftlichen Vorstellungswelt des politischen Rats und der klassischen, von den Humanisten wiederentdeckten und anschließend wieder in Vergessenheit geratenen Welt des politischen Mit-sich-zu-Rate-Gehens besteht.

Die moderne Politikberatungs-Diskussion konzentriert sich, so letztlich auch bei Habermas, auf die Beratung der verwissenschaftlichten Politik durch den wissenschaftlichen Experten, auf ein Gebiet also, auf dem eine „utopische Politikberatung“ durch einen politischen Utopisten von vornherein fehl am Platz zu sein scheint. Die Überbetonung wissenschaftlicher Ratgeber und Beratungsformen führt dazu, dass nicht-wis-

senschaftliche Ratgeber und Beratungsformen ausgeblendet werden, ohne dass erwiesen wäre, ob solche vermeintlich vormodernen Figuren und Formen des politischen Rats tatsächlich vollständig aus dem modernen Politikberatungswesen verschwunden sind (Wassermann 2007). Sofern diese Figuren und Formen des nicht-wissenschaftlichen politischen Rats doch einmal in das Blickfeld der wissenschaftlichen Politikberatungs-Beobachter geraten, werden sie kurzerhand verwissenschaftlicht, also in eine Form gebracht, in der sie sich den Modellen wissenschaftlicher Politikberatung einordnen lassen. Das gilt beispielsweise für das Beratungsverständnis des Utopisten und Politikberaters Francis Bacon (1561–1626), der Thomas Morus mit seiner posthum erschienenen Wissenschaftsutopie „Neu-Atlantis“ (1627) literarisch ebenso nachfolgte wie politikberatend im Amt des englischen Lordkanzlers, das er von 1617 bis 1621 innehatte. Während die Habermassche Typologie für den politischen Utopisten und Politikberater Morus überhaupt keinen geeigneten Platz vorzusehen scheint, deutet – und vereindeutigt – sie das Beratungsverständnis Bacons als dasjenige eines wissenschaftlichen Technokraten, den sie gar zum ideengeschichtlichen Urvater des technokratischen Modells wissenschaftlicher Politikberatung erklärt (Habermas 1963/1969: 122). Wenn auch diese Deutung mit Blick auf die Wissenschaftsutopie „Neu-Atlantis“ überzeugen mag, in der Bacon seine Vision einer experimentell, arbeitsteilig und anwendungsorientiert verfahrenen neuzeitlichen Wissenschaft literarisch ausmalte, blendet sie doch die biographischen Rückschläge aus, die Bacon hinnehmen musste, als er vergeblich versuchte, seine technokratische Wissenschaftsvision auf dem Wege wissenschaftspolitischer Beratung technokratisch in Politik umzusetzen. Vor allem aber blendet eine solche Deutung aus, dass Bacon jenseits seiner zukunftsweisenden Wissenschaftsvision, die zuweilen auf die ihm zugeschriebene Formel „Wissen ist Macht“ verkürzt wird, an anderen „Orten“ ein weit komplexeres, umfassenderes und keineswegs technokratisches Beratungsverständnis entwickelte. Nimmt man die Sammlung antiker Weisheiten „De sapientia veterum“ (1609) und insbesondere die in zahlreichen Auflagen er-

schiedenen „Essays“ (1597–1625) in den Blick, dann rückt der zwischen den Epochen stehende „Übergangs“-Autor Bacon – „im Übergang von der Renaissance, der er nicht mehr angehörte, zur Neuzeit, der er noch nicht ganz zugehört“ (Krohn 2006: 10) – in eine radikale und in diesem Sinne utopische bzw. uchronische Distanz zum modernen, wissenschaftlichen Politikberatungsverständnis.

Das vor- oder halbmoderne Beratungsverständnis eines Francis Bacon, den Habermas als modernen Technokraten vereindeutigt, wie auch dasjenige eines Thomas Morus, den Habermas ganz ausblendet, hat in der modernen wissenschaftlichen Politikberatungs-Diskussion und gar in der wissenschaftlichen Moderne insgesamt keinen Ort. Es ist utopisch geworden. Zu dieser Einschätzung gelangte Wilhelm Hennis, als er 1962, ein Jahr bevor Habermas seine drei Modelle wissenschaftlicher Politikberatung vorstellen sollte, einen Vortrag über „Rat und Beratung im modernen Staat“ hielt (Hennis 1962/2000). In diesem Vortrag bemühte sich Hennis um eine „Darstellung der fundamentalen Bedeutung des Konsultations- und Deliberationsprinzips für die abendländische politische Tradition“ (ebd.: 161). Der Rückblick auf diese fundamentale Bedeutung, die Hennis beispielhaft an Francis Bacons „treffliche[m]“ (ebd.: 164) Essay „Of Counsel“ (Bacon 1612/2005) festmachte, kommt zu dem Schluss: „Rat und Beratung, fundamentale Probleme allen menschlichen Lebens, sind in der modernen Gesellschaft ortlos geworden.“ (Hennis 1962/2000: 176) Die „utopische“ Ortlosigkeit von Rat und Beratung in der modernen Gesellschaft hat Hennis zufolge viele Ursachen: den modernen Individualismus, der die Autonomie des Individuums an die Stelle der Beratungsbedürftigkeit des Menschen setzte, den Aufstieg des Majoritätsprinzips, das in den Parlamenten das Beratungsprinzip verdrängte, und schließlich die Pluralisierung politischer und ethischer Zwecke, die verbindlichen Ratgebern und Ratschlägen ihre Autorität nahm. Vor allem aber führt Hennis die Abwertung des Rats auf die Umdeutung der Beratung zurück, die nunmehr als eine Vermittlung technischen, instrumentellen, wissenschaftlichen Fachwissens verstanden wird und nicht mehr im alten, ursprünglich aristotelischen Sinne als wechselseitiges, prak-

tisches, deliberatives Mit-sich-zu-Rate-Gehen über gemeinsame politische Zwecke.

Das Beratungspotential einer „utopischen Politikberatung“ für die Politikberatungs-Forschung und auch für die politische Beratungspraxis könnte Hennis' kritischem Einwand folgend aus der Erinnerung an eine in Vergessenheit geratene, „ortlose“ Tradition des Mit-sich-zu-Rate-Gehens in einem umfassenden Sinn erwachsen. Diese Tradition ist wiederzuentdecken bei den Beratungsutopisten Francis Bacon und vor allem dessen dialogisch und deliberativ verfahrenem humanistischem Vorgänger Thomas Morus. Beide entwerfen und betreiben ein Verständnis von Beratung und Rat, das sich einer standardisierten wissenschaftlichen Typologisierung und damit Verortung ebenso entzieht wie einer vorschnellen normativen Gütekontrolle. Als „utopische Politikberater“ zeigen sie in kritischer Absicht alternative Denkmöglichkeiten auf und verweisen darin – wie politische Utopisten und Utopien überhaupt – auf das „Andere“ der Politik. Damit praktizieren sie eine deliberative Form der Beratung, die zugleich zum Maßstab für Politik wird. Ob ihre Ratschläge in der Politikberatungs-Diskussion Gehör finden, bleibt allerdings wie bei jeder Beratung offen. Das wusste Thomas Morus wie kein zweiter, als er vor 500 Jahren die literarische Gattung der politischen Utopie ins Leben rief und damit zugleich die Beratungsform der „utopischen Politikberatung“ begründete. Doch selbst wenn seine Ratschläge kein Gehör finden sollten, behielte Morus womöglich dennoch Recht. Schließlich hatte der politische Utopist in der „Utopia“ sein eigenes Scheitern als politischer Berater in Hythlodius' wohlbegründeter Beratungsskepsis bereits vorweggenommen: „was für tauben Ohren würde ich meine Geschichte erzählen!“

## Literatur

Bacon, Francis (1612/2005): Über das Beraten (Of Counsel). In: Ders.: Essays oder praktische und moralische Ratschläge. Übers. v. Elisabeth Schücking, hg. v. Levin Schücking, Nachwort v. Jürgen Klein. Stuttgart: Reclam, S. 68-74.

- Elton, Geoffrey (1972): Thomas More, Councillor (1517–1529). In: Sylvester, Richard (Hg.): St. Thomas More. Action and Contemplation, Proceedings of the Symposium Held at St. John's University, October 9–10, 1970. New Haven, London, S. 87-122.
- Guy, John (1980): The Public Career of Sir Thomas More. New Haven: Yale University Press.
- Habermas, Jürgen (1963/1969): Verwissenschaftlichte Politik und öffentliche Meinung. In: Ders.: Technik und Wissenschaft als ‚Ideologie‘. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 120-145.
- Hennis, Wilhelm (1962/2000): Rat und Beratung im modernen Staat. In: Ders.: Politikwissenschaftliche Abhandlungen II. Tübingen: Mohr Siebeck, S. 161-176.
- Hexter, Jack (1952): More's UTOPIA. The Biography of an Idea. Princeton: Princeton University Press.
- Hexter, Jack (1978): Thomas More and the Problem of Counsel. In: Albion. A Quarterly Journal Concerned with British Studies 10 (Quincentennial Essays on St. Thomas More), S. 55-66.
- Krohn, Wolfgang (2006): Francis Bacon. München: C. H. Beck.
- Logan, George (1995): Introduction, Part I: Interpretative contexts. In: Ders.: Adams, Robert; Hiller, Clarence (Hg.): Thomas More, Utopia. Latin text and English translation. Cambridge: Cambridge University Press, S. xxv-xxxiii.
- Lompe, Klaus (2006): Traditionelle Modelle der Politikberatung. In: Falk, Svenja; Rehfeld, Dieter; Römmele, Andrea; Thunert, Martin (Hg.): Handbuch Politikberatung. Wiesbaden: VS Verlag, S. 25-34.
- Mermel, Jerry (1977): Preparations for a politic life: Sir Thomas More's entry into the king's service. In: The Journal of Medieval and Renaissance Studies 7, Heft 1, S. 53-66.
- Morus, Thomas (1516/2005): Utopia. In: Der utopische Staat. Übers. und hg. von Klaus J. Heinisch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 9-110.
- Saage, Richard (2006): ‚Utopia‘ und die drei Identitäten des Thomas Morus. In: Ders.: Utopisches Denken im historischen Prozess. Materialien zur Utopieforschung. Berlin: Lit, S. 15-25.
- Wassermann, Felix (2007): Der politische Berater. Ein politiktheoretisches Porträt. In: Gegenworte. Hefte für den Disput über Wissen, hg. v. der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Heft 18 (Herbst 2007), S. 65-68.
- Wassermann, Felix (2011): Die Paradoxie des Rats. Niccolò Machiavelli und Thomas Morus über und als politische Berater. In: Bluhm, Harald; Fischer, Karsten; Llanque, Marcus (Hg.): Ideenpolitik. Geschichtliche Konstellationen und gegenwärtige Konflikte. Berlin: Akademie Verlag, S. 563-586.

# Berliner Debatte Initial 27 (2016) 2

Sozial- und geisteswissenschaftliches Journal

© **Berliner Debatte Initial** e.V.,  
Ehrenpräsident Peter Ruben.  
Berliner Debatte Initial erscheint viermal jährlich.

**Redaktionsrat:** Harald Bluhm,  
Wladislaw Hedeler, Cathleen Kantner,  
Rainer Land, Dag Tanneberg, Udo Tietz,  
Andreas Willisch.

**Redaktion:** Ulrich Busch, Erhard Crome, Wolf-  
Dietrich Junghanns, Raj Kollmorgen, Thomas  
Möbius, Robert Stock, Matthias Weinhold, Jan  
Wielgohs, Johanna Wischner.

**Redaktionelle Mitarbeit:** Gregor Ritschel.

**Praktikant:** Benjamin Sonntag.

**Verantwortl. Redakteur:** Thomas Müller. V.i.S.P.  
für dieses Heft: Thomas Möbius.

**Satz:** Rainer Land.

**Copyright** für einzelne Beiträge ist bei der Redak-  
tion zu erfragen.

**E-Mail:** [redaktion@berlinerdebatte.de](mailto:redaktion@berlinerdebatte.de)  
<http://www.redaktion.berlinerdebatte.de/>

**Berliner Debatte Initial** erscheint bei  
WeltTrends, Medienhaus Babelsberg  
August-Bebel-Straße 26-53  
D-14482 Potsdam  
[www.welttrends.de](http://www.welttrends.de)

**Preise:** Einzelheft 15 €,  
Jahresabonnement 40 €, Institutionen 45 €,  
Studenten, Rentner und Arbeitslose 25 €.  
Für ermäßigte Abos bitte einen Nachweis (Kopie)  
beilegen. Das Abonnement gilt jeweils für ein  
Jahr und verlängert sich um jeweils ein Jahr, wenn  
nicht sechs Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

**Bestellungen:** Einzelhefte im Buchhandel;  
Einzelhefte (gedruckt oder als PDF) und einzelne  
Artikel (als PDF) im Webshop:  
<http://shop.welttrends.de/>  
oder per E-Mail:  
[bestellung@welttrends.de](mailto:bestellung@welttrends.de)  
oder telefonisch: +49/331/721 20 35  
(Büro WeltTrends)

## Abonnement per Mail, telefonisch oder per Post

[bestellung@welttrends.de](mailto:bestellung@welttrends.de)  
+49/331/721 20 35

WeltTrends, Medienhaus Babelsberg  
August-Bebel-Straße 26-53  
D-14482 Potsdam

Ich bestelle ein Abonnement der Berliner Debatte Initial ab Heft .....

- Jahresabonnement 40 € (Institutionen 45 €)  
 Abonnement ermäßigt 25 Euro (Studenten, Rentner, Arbeitslose, Wehr- und Zivildienstlei-  
stende), Nachweis bitte beilegen.

Name: .....

Straße, Nr.: .....

Postleitzahl: ..... Ort: ..... Telefon: .....

Ich weiß, daß ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen bei der Bestelladresse schriftlich wider-  
rufen kann.

Datum: Unterschrift: